



BARBARA BARALDI

# SCARLETT

Die Liebe hat Augen wie Eis,  
der Tod hat Augen wie Feuer.

BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover	
Titel	
Impressum	
Widmung	
Prolog	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	

26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61

62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87

BARBARA BARALDI

SCARLETT -  
DIE LIEBE HAT  
AUGEN WIE EIS,  
DER TOD HAT  
AUGEN WIE  
FEUER ROMAN

Übersetzung aus dem  
Italienischen von Barbara Neeb und  
Katharina Schmidt

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Titel der italienischen Originalausgabe:  
»Scarlett. L'amore ha occhi di ghiaccio, la morte di fuoco.«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2010 by Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Milano

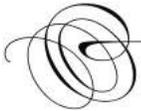
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2011 by Baumhaus Verlag in der Bastei Lübbe AG, Köln  
Lektorat: Christina Neiske, München  
Einband-/Umschlagmotiv: © 2010 Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Milano;  
Graphic design by Eleonora Bassi; Frames by Michele Frigo  
E-Book-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-8387-1148-5

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

**Für dich,  
mit einer gebrochenen Rose  
hast du  
mein Leben  
verändert**

 Prolog

**S**trömender Regen. Die Nacht umhüllt mich mit ihrem dunklen Samtmantel. Ich habe mir die Kapuze meines Sweatshirts tief in die Stirn gezogen und fühle mich wie ein triefnasser, in Tränen aufgelöster Streuner. Zweifel und Angst quälen mich: Ich habe keine Ahnung, was ich glauben soll, *wem* ich glauben soll. Ich zittere, aber nicht nur der Kälte wegen. Meine Gefühle entladen sich stoßweise, so wie die Blitze, die immer wieder den Himmel durchzucken.

Der Park wirkt, als stamme er direkt aus einem Albtraum. Die gespenstischen Silhouetten der Bäume, die undurchdringliche Schwärze, die die Umrisse des Gebäudes verschluckt. Eine Weile bleibe ich wie gelähmt stehen, ich hatte nicht erwartet, die Tür angelehnt vorzufinden. Auf Zehenspitzen bewege ich mich vorwärts. Und ehe ich es wirklich merke, bin ich schon hineingegangen. Der glänzende Marmorboden reflektiert matt mein Spiegelbild. Jetzt wird mir klar, was für einen schrecklichen Fehler ich begangen habe. Ich sollte nicht hier sein, aber dennoch balle ich die Fäuste und gehe weiter. Ich muss Klarheit gewinnen, ich brauche Antworten.

*Das Handy, Scarlett, los, hol es schon raus!*

Ich nehme es in die Hand, den Finger auf der Taste mit der Notrufnummer. Wie in Trance folge ich einem Geräusch, das mich zu der Wendeltreppe am Ende des Ganges führt.

Ein Donner, dann erhellt ein Blitz die Nacht. Wie das Blitzlicht einer Kamera. Ich kann meinen Schrei nicht aufhalten. Mein Herz rast wie ein außer Kontrolle geratener Zug.

Ich taste mich an der Wand entlang und suche nach dem Schalter. Und da steht er vor mir.

Gierige rote Augen wie die eines Raubtiers. Sie gehören zu einer dunklen, mindestens zwei Meter großen Schattengestalt. Sie versucht mich zu packen, aber ich weiche aus, fange an zu rennen. Ich schreie, und es fühlt sich an, als würde man mir mit Schmirgelpapier die Kehle streicheln.

Ich keuche, schaue zurück, sehe den Schatten nicht mehr. Vielleicht habe ich ihn ja abgehängt.

Noch bevor ich diesen Gedanken zu Ende bringen kann, steht er vor mir.

Ich versuche zu flüchten, stolpere und knalle mit den Handflächen auf den Marmorboden. Ein stechender Schmerz. Das Handy schlittert einige Meter weg. Keine Zeit, es aufzuheben. Ich stehe auf, rutsche wieder aus und schlage mir das Knie auf.

Die dunkle Gestalt ist jetzt über mir. Weil es so dunkel ist, kann ich das Gesicht nicht genau erkennen. Nur die Augen, die wie Blutstropfen glänzen. Der Schatten holt sofort aus und schlägt mich, ein brutaler Hieb. Ich fliege ein paar Meter weg wie eine schlaffe Gliederpuppe. Der Schmerz raubt mir den Atem.

Ich lande krachend an einer Wand und sinke mit einem dumpfen Geräusch zu Boden. Ich huste, in meiner Brust fühle ich stechende Schmerzen. Ich beiße die Zähne zusammen und stehe auf, aber das hilft nichts. Der Schatten ist schon vor mir. Seine Hand schließt sich wie eine Zange um meinen Hals und hält mich an der Wand fest. Seine Berührung ist kalt wie Stahl, und vom stechenden Geruch seiner Haut tränen mir die Augen.

Ich strampele mit den Füßen, kratze, trete um mich. Alles umsonst. Ich kann nicht mehr atmen. Der stählerne Griff seiner Hand, die meine Kehle gepackt hält, wird immer enger. Schmerzhaftes Röcheln. Ich bereite mich darauf vor, mich vom Leben zu verabschieden, mit einem letzten flüchtigen Blick auf den schwarzen Himmel, der fast vollständig hinter einem dichten Regenvorhang verschwindet. Ein salziger Tropfen löst sich von meinen Wimpern und rinnt zu den Lippen herab.

»Mikael«, flüstere ich.

Der Sommer hat sich davongemacht wie ein wunderschöner Schmetterling mit bunten Flügeln. Gerade noch hatte er sich auf der Blüte meiner Erinnerungen niedergelassen, und schon ist er weitergeflattert. So, nun ist er also gekommen, der schicksalhafte erste Tag in der neuen Schule. Mein Herz klopft ununterbrochen, meine Gefühle sind gemischt. Letztes Jahr um die gleiche Zeit bin ich geradezu vor Vorfreude geplatzt, schließlich sollte ich gleich meine Klassenkameraden wiedertreffen, darunter Manuela, die den Sommer am Meer verbracht hatte und nur darauf wartete, mir ihre spannenden, manchmal auch pikanten Erlebnisse zu erzählen, und Matteo, meinen besten Freund. Oder vielleicht war er auch viel mehr als das. Dieses Jahr dagegen bin ich absolut panisch. Vor mir liegt ein kompletter Neubeginn, ich muss bei null anfangen. Ich wasche mir das Gesicht mit der flüssigen Heidelbeerseife, und aus dem Spiegel blickt mir jemand entgegen, dem man die schlaflose Nacht nur zu deutlich ansieht. Ich kneife die Augen zusammen und versuche in dem Repertoire meiner Gesichtsausdrücke einen zu finden, der Entschlossenheit demonstriert. Doch dabei kommt nur eine klägliche Grimasse heraus, also schnappe ich mir meine Bürste und striegele damit energisch meine Haare. Ich werde diesen Tag mit hoherhobenem Kopf beginnen und versuchen, meine Ängste und meine Traurigkeit zu kontrollieren, die mich ab und an zu überwältigen drohen. Cremona ist weit weg, und damit alle meine alten Lehrer, die ich schon so gut kannte, dass sie mir nicht mehr viel Angst machten. Manuela mit ihren guten Ratschlägen ist

ebenfalls weit weg und Matteo mit seinen Blicken, es ist einfach alles weit weg, was ich bis heute als mein »Zuhause« betrachtet habe.

Der Umzug war anstrengend, und vor allen Dingen kam er so überraschend. In dem einen Moment denke ich noch darüber nach, wie wohl die Sommerferien werden und was in den letzten Schultagen Aufregendes passiert ist. Und im nächsten erfahre ich, dass mir ein Umzug mit all seinen Konsequenzen bevorsteht.

»Warum habt ihr mir das nicht früher gesagt? Jetzt kann ich mich nicht mal mehr von meinen Schulfreunden verabschieden ... Ich gehöre auch zur Familie, falls euch das noch nicht aufgefallen ist!«

»Schatz, versuch das doch zu verstehen. Wir haben dir nichts erzählt, um dich nicht zu beunruhigen. Ich weiß doch, wie du dir alles zu Herzen nimmst, und ich wollte nicht, dass sich das auf deine schulischen Leistungen auswirkt, vor allem jetzt am Ende des Schuljahres«, meinte Arrigo, mein Vater. Wenn ich sauer auf meine Eltern bin, nenne ich sie immer beim Vornamen.

Ich habe versucht, ihnen zu erklären, warum ich auf keinen Fall Cremona verlassen kann, vor allem nicht jetzt. Dabei dachte ich in erster Linie an Matteo und diesen flüchtigen Kuss im Physiksaal wenige Stunden zuvor. Aber die Entscheidung war schon gefallen, und ich musste mich damit abfinden.

»Du kannst dich doch jeden Tag mit deinen alten Schulfreunden unterhalten, wenn du willst. Am Telefon oder übers Internet.«

Was weiß mein Vater schon übers Internet?

»Scarlett, mir ist klar, dass es für dich hart sein wird, dich in einer neuen Stadt einzuleben, aber du wirst sicher schnell neue Freunde finden«, hat er gesagt und mich mit seinen großen blauen Augen angesehen. Da spürte ich auf einmal so ein ziehendes Gefühl in der Magengegend, das ich gar nicht weiter beschreiben könnte. Ich hätte ihm zu

gern gesagt, wie frustriert ich mich fühlte, aber die Worte dafür kamen mir einfach nicht über die Lippen.

Es fällt mir nie leicht zu beschreiben, was ich gerade empfinde, und genauso wenig kann ich meine Gefühle zeigen. Wut oder andere Emotionen übermannen mich einfach, und dann steigen mir die Tränen in die Augen, es genügt ein einziges Wort, und ich fange unweigerlich an zu heulen. Und weil ich nicht in Tränen ausbrechen möchte, breche ich das Gespräch lieber ab und hülle mich in trotziges Schweigen.

»Scarlett, beeil dich, sonst kommst du zu spät!«, ruft mir meine Mutter von unten zu und reißt mich aus meinen Erinnerungen. Ich stöhne laut und werfe den x-ten kritischen Blick in den Spiegel. Was stimmt denn bloß an mir nicht? Glatte blonde schulterlange Haare. Gut, die Spitzen sind ein bisschen gespalten. Manchmal sind meine Haare eben etwas empfindlich. Ich fahre mir über das Muttermal über der Oberlippe. Ein Erbe meiner englischen Großmutter.

Alles völlig normal, ich bin einfach zu normal, *das* ist das Problem. Vielleicht sollte ich mir die Haare färben, denn wenn ich schlecht drauf bin, kommen sie mir eher mausgrau vor als aschblond. Einfach mal ein hübsches Feuerrot wie die Tönung, mit der Manuela letztes Jahr nach den Ferien in die Schule gerauscht ist. Alle haben sie bewundert. Ich könnte mir auch einen Stufenschnitt zulegen und sie tiefschwarz färben. Dann kämen meine blauen Augen bestimmt auch besser zur Geltung: Sie sind so groß wie die meines Vaters, aber mit grauen Einsprengseln und ...

Die Badezimmertür öffnet sich sperrangelweit, und Marco, mein kleiner Bruder, kommt hereingeschossen. »Machst du mal voran? Da hilft sowieso nichts mehr, du bist und bleibst hässlich!«, zieht er mich auf. Er springt einen Schritt auf mich zu, reißt mir die Bürste aus der

Hand und streckt mir die Zunge heraus, dann dreht er sich um und rennt davon.

»Komm her, dann bist du dran!«, schreie ich und verfolge ihn die Treppe hinunter. Er lacht und rennt in die Küche. Bevor ich nachkomme, werde ich langsamer und überkreuze abergläubisch die Finger, ich hoffe, dass meine Mutter wenigstens heute einmal gut gelaunt ist. Das wäre allerdings ein Wunder.

»Guten Morgen«, sage ich und zwingen mich zu einem Lächeln. Marco sitzt jetzt an seinem Platz neben dem Fernseher, aber von meiner Bürste keine Spur. Sicher versteckt er sie unter dem Tisch. Ich sehe ihn betont gleichgültig von oben herab an, woraufhin er mir eine seiner Grimassen schneidet. Mein Platz ist am Fenster. Von dort kann ich die Welt da draußen und die kaum wahrnehmbaren Bewegungen eines großen, einzeln stehenden Baumes beobachten, der seine Äste wie Arme nach oben streckt, als würde er sich ergeben. Ich denke darüber nach, dass ich mich genauso fühle.

»Wie siehst du denn aus? Ich dachte, du wolltest einen guten Eindruck bei deinen neuen Schulkameraden hinterlassen und wenigstens am ersten Schultag einigermaßen passabel aussehen. Siehst du nicht, dass dieses T-Shirt total ausgebleicht ist?« Mama wirkt so gehetzt wie immer. Sie lässt mir nicht einmal die Zeit, etwas darauf zu erwidern, schon fügt sie hinzu: »Jetzt muss ich doch wirklich mal deine Anziehsachen durchsehen. Du würdest ja nie etwas wegschmeißen, genau wie deine Großmutter.« Ich muss wohl nicht extra betonen, dass sie und Oma Evelyn, die Mutter meines Vaters, sich nie so recht vertragen haben. Meine Großmutter lebt von Erinnerungen, und jeder Gegenstand verkörpert eine für sie.

»Das T-Shirt habe ich letztes Jahr an meinem ersten Schultag getragen. Ich ... hatte nur gehofft, dass es mir Glück bringt, das ist alles«, murmele ich. Ich schüttele mir

Milch und Müsli in meine Schüssel und esse mit Appetit.

»Außerdem hast du es falsch gewaschen, mit deinem Spleen, dass alles bei 60 Grad in die Maschine muss.«

»Sprich nicht mit vollem Mund!«

»Außerdem ist Vintage dieses Jahr total in.« Gleich geht sie ab ...

»Mach, was du willst, Scarle-tt.« Bingo! Wenn meiner Mutter der Geduldsfaden reißt, betont sie die zwei »t« am Ende meines Namens immer wie eine Drohung: Scarle-tt. Ich kann leider nicht auf dieselbe Tour kontern: Sie heißt Simona.

Ich mag meinen Namen, obwohl ich mich erst an ihn gewöhnen musste. Scarlett hieß meine Urgroßmutter. Ich habe sie nie kennengelernt, aber Oma Evelyn sagt, dass sie mir sehr ähnlich war und dass sie so gern eine Enkelin gehabt hätte, um ihr Geschichten aus ihrem langen Leben zu erzählen, Geschichten wie aus einem Roman. Als ich auf die Welt kam, war sie gerade erst ein paar Monate tot, verloschen wie eine Kerze, die von einem Leben voller turbulenter Liebesabenteuer verzehrt wurde. Ich stelle sie mir ein wenig wie eine Gothic Lady im Ruhestand vor, stets in schwarzen Kleidern und mit den extravaganten Schleiern über dem Gesicht, die sie auf den Fotos trägt.

Selbstverständlich hat sich Simona mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, dass ich, eine hundertprozentige Italienerin, einen so exotischen Namen tragen sollte. Aber mein Vater kann sehr überzeugend sein. So wie ich ihn kenne, hat er sie bestimmt darauf aufmerksam gemacht, dass wir dann den gleichen Anfangsbuchstaben hätten. Wie auch immer, letzten Endes hat meine Mutter akzeptiert, dass ihre Erstgeborene einen Namen wie ein Hollywoodstar tragen würde.

»Und Papa?«

»Der ist schon vor einer Stunde weg.«

Seit wir nach Siena gezogen sind, macht mein Vater fast jeden Tag Überstunden und kommt gerade noch zum

Schlafen nach Hause. Ich denke, so was ist wohl normal, wenn man einen neuen Job übernommen hat, zumal einen mit viel Verantwortung. Also übe ich mich in Geduld, obwohl ich eigentlich Ruhe bräuchte. Aber wenn Simona so gereizt ist und sich wegen nichts und wieder nichts aufregt, ist das gar nicht so einfach.

Die wichtigste Eigenschaft meiner Mutter ist ganz klar ihre Entschlossenheit. Die jedoch ganz schnell in Aggressivität umschlagen kann. Sie ist einen Meter sechzig groß und trägt einen Pagenkopf in ständig wechselnden Tönungen. Sie ist Friseurin mit Leib und Seele, und vor ein paar Jahren hat sie es endlich geschafft, ihren eigenen Salon aufzumachen, wobei sie ein außergewöhnliches Organisationstalent bewiesen hat. Ich kann mir schon vorstellen, dass es ihr schwergefallen ist, ihn aufzugeben! Für sie bedeutete der Umzug nach Siena, dass sie auf alles verzichten musste, was sie sich mühsam in langen Jahren aufgebaut hatte. Jetzt sind ihre Haare schokobraun, aber ich möchte wetten, dass sie in ein paar Wochen mit einer neuen Farbe nach Hause kommt, ganz bestimmt irgendetwas Auffallenderes. Meine Mutter liebt leuchtende Farben, trotz ihrer schmalen Lippen trägt sie immer einen Hauch feuerroten Lippenstift.

»Dann gehe ich mal.« Ich stehe auf und schnappe mir meinen Schulrucksack.

»Ciao«, sagt sie zerstreut.

Mein kleiner Bruder Marco springt auf und läuft zu mir, um mir einen Kuss auf die Backe zu geben, in der einen Hand den milchverschmierten Löffel und in der anderen die Bürste, die er mir stibitzt hat.

»Ciao, du kleiner Frosch«, murmele ich.

Er verzieht schmollend den Mund. »Ich hab ein bisschen Angst vor dem ersten Schultag«, meint er leise.

»Du bist doch jetzt ein großer Junge. Wird schon alles gut gehen.« Wenn er wüsste, dass ich mich mehr fürchte

als er, würde er mich bestimmt nicht mehr als sein leuchtendes Vorbild ansehen.

»Und wenn es mir nicht gefällt?«, fragt er und starrt auf seine Schuhspitzen.

»Dir wird es supergut gefallen, und du wirst jede Menge neue Dinge lernen.«

»Okay«, brummt er und setzt sich wieder an den Tisch. Ich atme einmal tief durch und gehe dann nach draußen, wo die toskanische Herbstsonne mich mit einer Kraft küsst, die ich nicht gewohnt bin.

»Wird schon alles gut gehen«, wiederhole ich leise und durchquere mit großen Schritten den Garten.

Das Haus, in das wir gezogen sind, ist so anders als unsere Wohnung in Cremona. Es ist sehr geräumig, wirkt aber irgendwie düster, mit großen Fenstern, die einen wie neugierige Augen ansehen. Es ist von Bäumen und merkwürdigen Büschen umgeben, die so rund sind wie Baisers. Von dem oberen Stockwerk, wo die Schlafzimmer liegen, geht ein abschüssiges Vordach aus Holzlatten ab, das sich wie der traurige zahnlose Mund einer älteren Dame über einen mit Margeriten übersäten Rasen erhebt. In den ersten Tagen nach dem Umzug habe ich mich abends oft auf dieses Holzdach gesetzt und in den Himmel gestarrt, in der Hoffnung, eine Sternschnuppe zu entdecken und mir dann etwas wünschen zu können. Ich wusste genau, was ich mir wünschen würde: nach Cremona zurückzukehren und das neue Schuljahr mit den üblichen Freunden zu beginnen. Sogar der Balboni trauerte ich nach, meiner stets strengen und ein wenig missmutigen Mathematiklehrerin, die Blondinen generell nicht ausstehen konnte, weil eine von denen ihr den ersten - und letzten - Freund ausgespannt hatte, zumindest sagte sie das immer. Ich vermisse mein Viertel mit den pastellfarbenen Wohnhäusern und den kleinen Grünanlagen, die für Hunde verboten sind. Ich vermisse Birillo, den Hund unseres Nachbarn, der jeden Morgen um zwanzig vor sieben pünktlich wie die Eieruhr losbellte, und den kleinen Balkon, auf den ich mich immer zum Lernen zurückzogen habe.

Hier in der Toskana dominiert die Natur, es herrscht eine unnatürliche Stille, die nur von den nächtlichen

Geräuschen und den Lauten der Tiere unterbrochen wird, die sich in der Dunkelheit verbergen. Hinter dem Haus erhebt sich eine kleine Anhöhe mit zwei Schaukeln, von denen man auf eine Kette sanft geschwungener Hügel blickt. Auf einem von ihnen steht ein hoher schlanker Turm, den ich auch vom Fenster meines Zimmers sehen kann. Er wirkt irgendwie melancholisch und dekadent, sodass mir bei seinem Anblick Geschichten von geraubten Prinzessinnen und tapferen Rittern, die sie retten wollen, in den Sinn kommen, von Drachen und Zauberern, Hexen und sprechenden Katern. Bei Tag verliert der Turm zumindest einen Teil seines romantischen Flairs, das er in der Nacht ausstrahlt, wenn sinnliches Mondlicht ihn umschmeichelt. Ich grüße ihn mit den Augen und beschleunige meinen Schritt. Jetzt kann ich es nicht mehr vor mir herschieben: Heute beginnt ganz offiziell mein neues Leben in Siena, mit neuen Lehrern und neuen Mitschülern.

Ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn mein Vater mich hingebracht hätte, aber na ja, man kann nicht alles haben. Stimmt schon, die Schule ist ziemlich nah, sodass man sie auch bequem zu Fuß erreichen kann. Und Simona hat ja sogar angeboten, mich zu fahren, aber wenn ich das angenommen hätte, wären wir uns bloß wieder in die Haare geraten. Irgendwie kommt mir das wie ein schlechtes Omen vor – dass ich mich diesem neuen Abschnitt meines Lebens so ganz allein stellen muss, jagt mir Angst ein. Aber dann sage ich mir, dass ich schließlich schon in der elften Klasse bin und auf eigenen Füßen stehen kann. Da ist es ja auch schon, mein neues Gymnasium, es heißt San Carlo, weil es auf den Ruinen eines gleichnamigen Klosters erbaut wurde. Eine Privatschule mitten in einem Park mit uralten Bäumen. Ich muss zugeben, als ich zum ersten Mal dort hinkam, war ich schon ziemlich beeindruckt, allerdings hatte ich auch eine leichte Gänsehaut.

Ich rücke die Träger meines Rucksacks rechts und links auf meinen Schultern zurecht. Noch nie habe ich mich so uncool gefühlt. Wahrscheinlich bin ich in ganz Italien, ach, was sag ich da, auf der ganzen Welt die Einzige, die ihren Schulrucksack noch auf diese Weise trägt. Und das bloß wegen meiner Grundschullehrerin und ihren Vorträgen über die Folgeschäden von falscher Haltung, außerdem hatte ich als kleines Mädchen eine leichte Rückgratverkrümmung. Mein Rücken ist mir wichtig! Selbst wenn mir das vor meinen Mitschülern leicht peinlich sein sollte. Aber vielleicht bemerken sie es nicht einmal. Oh mein Gott, mir wird klar, dass mir bloß Unsinn durch den Kopf geht. Ich streiche meine Haare hinter die Ohren und suche wieder nach dem entschlossenen Gesichtsausdruck, den ich schon heute Morgen vor dem Spiegel nicht finden konnte.

Wie gern wäre ich selbstsicherer und würde die Klasse mit einem breiten Lächeln auf den Lippen betreten, den Kopf hoch erhoben und mit kerzengeradem Rücken, auch ohne die Hilfe meines Rucksacks. Stattdessen schaue ich auf den Boden, lege viel (zu viel?) Wert auf das Urteil anderer und halte mich für eine unbedeutende graue Maus.

Ich bin da. Ein kleiner Spaziergang am frühen Morgen war genau das Richtige, um meine Nerven zu beruhigen. Aber wen will ich damit täuschen? Ich bin angespannt wie ein Flitzebogen und habe ein flaues Gefühl im Magen. Plötzlich habe ich meinen Platz in der Bankreihe in Cremona vor Augen, der dieses Jahr leer bleiben wird, und meine Augen füllen sich mit Tränen. Ich schlucke einmal heftig und schaue nach oben, um sie zurückzudrängen. Komm schon, Scarlett!

Der Schulhof ist voller Schüler, fremde Gesichter, die einander überlagern. Ein großes Durcheinander, Geschrei und Gelächter. Freunde, die sich nach den Sommerferien zum ersten Mal wiedersehen, und ein paar Eltern von Schülern im ersten Jahr, die ihre schüchternen Sprösslinge

bis zur Haupttreppe begleiten. Ich gehe zu den Aushängen in der Eingangshalle. Ich bin in der Elf Z, Zett wie Zorro, der Held mit der Maske. Und was bin ich? Eine unbeholfene Heldin ganz ohne Maske oder Ruhm. Ich schiebe mich durch eine verschlafene Schülermasse zu den Treppen, die in den dritten Stock hinaufführen. In einem mir noch unbekanntem Klassenraum im linken Flur wird mein neues Leben beginnen.

Ich blicke nach unten, sodass meine Haare mein Gesicht bedecken wie ein Schild, hinter dem ich mich verstecken kann. Ich halte mich am Handlauf fest und nehme immer zwei Stufen auf einmal, mit der anderen Hand umklammere ich meinen Glücksbringer. Früher oder später werde ich mich wohl entschließen, ihn ganz nach hinten in eine Schublade zu verbannen, ich bin schließlich kein Kind mehr. Aber noch ist es nicht so weit, und heute spüre ich mehr denn je das Bedürfnis, meine Hand um die mir so vertraute Sternenkugel zu schließen. Eigentlich ist es nur ein ganz gewöhnlicher Gummiball, ein Flummi von der Sorte, die extrem hoch springen, wenn man sie kräftig auf den Boden wirft. Gewöhnlich für andere, aber nicht für mich.

»Wenn es dir schlecht geht oder wenn du traurig bist, drück diese Kugel ganz fest. Das ist dann so, als würdest du die Sterne berühren, das ist dein ganz persönlicher Himmel in Griffweite, der alles viel klarer erscheinen lässt«, hat mir Oma Evelyn an jenem längst vergangenen Tag gesagt, als sie sie mir feierlich überreichte. Damals muss ich sechs Jahre alt gewesen sein, nicht viel älter, meine verstrubbelten blonden Haare verfilzten sich in den Spitzen, und ich blickte mit zwei riesigen Augen neugierig auf die Welt. Mein Monat Ferien in London ging zu Ende, und es war der Moment gekommen, in dem ich Abschied nehmen musste von Oma Evelyn, von ihrem leckeren Schokoladenkuchen und ihren wunderbaren Gutenachtgeschichten. Ich habe diese durchscheinende Kugel gegen das Licht gehalten und die bunten Sterne

betrachtet, die immer neue Muster bildeten, je nachdem, in welchem Winkel man sie hielt. Dann habe ich gelächelt, und plötzlich schien der Abschied mir nicht mehr so schlimm. Seit dem Moment sind meine Glücksbringerkugel und ich unzertrennlich.

Auf dem Flur biege ich links um die Ecke, wie es in dem kleinen Plan eingezeichnet war. Vergeblich versuche ich die Angst zu ignorieren, meine ständige und lästige Begleiterin.

»Pass doch auf, wo du hinläufst!«, schreit eine schrille Stimme. Jemand rammt meine Schulter, kreischendes Gelächter ertönt um mich herum, und Sally, meine Sternenkugel, fliegt mir aus der Hand. Sofort greift jemand nach ihr, und ich schaue auf.

»Entschuldige, ich war mit meinen Gedanken ganz woanders«, sage ich automatisch. Vor mir steht ein Mädchen, das geradewegs dem Cover eines Hochglanzmagazins entstieg sein könnte. Sie ist ungefähr zehn Zentimeter größer als ich. Hautenge Jeans und eine weiße Bluse, an der die obersten beiden Knöpfe ganz bewusst offen gelassen wurden, bringen ihre Figur eines Pin-up-Girls noch besser zur Geltung. Sie hat lange platinblonde Haare, und ihre Lippen glänzen purpurrot. Ihr strahlendes Lächeln enthüllt blendend weiße Zähne.

»Du solltest besser aufpassen, wo du hintrittst.«

»Ich habe mich doch schon bei dir entschuldigt. Könnte ich meine ...«, ich verstumme. »Meine Sternenkugel« zu sagen kommt mir reichlich kindisch vor, und zuzugeben, dass ich einen Glücksbringer mit mir herumtrage, ist sicher mindestens ebenso uncool. Daher beschränke ich mich darauf, einfach nur auf Sally zu zeigen, die sie mit ihren perfekt manikürten Fingernägeln festhält.

»Du möchtest dein Gummibällchen wiederhaben?«, fragt Lavinia. Ihren Namen erfahre ich, weil eines der Mädchen, die um sie herumschwirren und an ihren Lippen zu hängen scheinen, sie so nennt, ehe sie laut loskichert.

Oberpeinlich! Ich sehe mich um und suche fieberhaft nach einer schlagfertigen Bemerkung, mit der ich mich aus der Verlegenheit retten könnte, doch ich sehe nur in lauter spöttische Augen. Diese Mädchen sind topmodisch gekleidet, duften nach Parfüm und sind so geschminkt, wie ich das niemals hinbekäme. Angesichts ihrer offenkundigen Perfektion fühle ich mich unwohl.

»Ja«, stammele ich verlegen.

Als Antwort wirft Lavinia Sally dem Mädchen mit den langen schwarzen Haaren zu, das neben mir steht.

»Bitte, könnte ich sie wiederhaben?« Ich versuche ruhig zu bleiben, obwohl das gar nicht so leicht ist. Meine Wangen röten sich, und meine Hände schwitzen.

Das schwarzhaarige Mädchen wirft Sally einem anderen Mädchen mit einer sorgfältig geföhnten goldblonden Mähne zu, deren Locken sich so schön einrollen und nach Vanille duften wie Zuckerkringel. Da greift ein muskulöser Arm ins Geschehen ein, schnappt sich die Kugel, und eine dunkle Männerstimme löst die gespannte Situation auf:

»Lavinia, wie ich sehe, lässt du keine Gelegenheit aus, um dich in Szene zu setzen.«

»Umberto, was für eine Freude. Du hingegen lässt keine Gelegenheit aus, den Ritter für hoffnungslose Fälle zu spielen«, antwortet Lavinia, dreht sich auf dem Absatz um und verschwindet, gefolgt von den anderen.

»Das hier gehört wohl dir.« Der Junge reicht mir Sally.

Schnell nehme ich die Kugel und lasse sie hinten in einer Tasche meiner Jeans verschwinden. Er hat wunderschöne schlanke Hände, das ist das Erste, was mir auffällt, auch weil ich mich noch nicht getraut habe, hochzuschauen. »Danke«, flüstere ich und hebe den Kopf, um ihm in die Augen zu sehen.

Gar nicht so übel, der Typ. Breite Schultern und der drahtige Körper eines Sportlers. Er hat braune Augen und Haare und ein unwiderstehliches Lächeln. Wenn es auf

seinem Gesicht erscheint, bilden sich zwei Grübchen in den Wangen, und seine Augen leuchten noch intensiver.

»Ich heiße Umberto.«

»Scarlett.« Ich schüttelte ihm energisch die Hand. Meine Großmutter sagt immer, dass ein kräftiger Händedruck wichtig ist, weil einen sonst keiner ernst nimmt. Sie sagt, es sei ein Zeichen für Aufrichtigkeit und Charakterstärke.

»Du hast einen wunderschönen Namen, Scarlett. Bist du neu hier? Ich würde mich bestimmt erinnern, wenn du mir schon mal über den Weg gelaufen wärst.« Er lächelt wieder und sieht mir tief in die Augen.

Ich werde rot. »Ja. Ich bin erst vor Kurzem umgezogen. Eigentlich wäre heute mein erster Tag in der elften Klasse in Cremona, und stattdessen bin ich hier, eine Fremde in Feindesland.« Seit ich meinen geliebten Glücksbringer zurückhabe, ist mir auch wieder nach Scherzen zumute, auch wenn es mir immer noch einen Stich ins Herz versetzt, von meiner Heimatstadt zu sprechen.

»Stets zu deinen Diensten, um dir diese Gegend weniger fremd und freundlicher erscheinen zu lassen. Apropos, achte nicht weiter auf Lavinia, sie ist nun mal so. Es macht ihr Spaß, die Neuen zu quälen.«

»Kennst du sie gut?«

»Sie geht in meine Klasse. Ihr Vater ist der Ingenieur Locatelli. Der Name sagt dir nichts? Auf jeden Fall wirst du bald von ihm hören, du musst bloß in die Turnhalle gehen.«

»Ein Ingenieur, der Sportunterricht gibt?«

Umberto muss lachen. Wieder erscheinen die Grübchen, wieder denke ich, dass er wirklich gut aussieht, und wieder werde ich rot.

»Er ist steinreich. Ein Industrieller aus der Gegend, der durch bedeutende Stiftungen an die Schule hervorgetreten ist. Unter anderem hat er die Turnhalle gesponsert.«

Wir laufen nebeneinander her. Umberto ist der erste freundliche Mensch, den ich treffe, seit ich hier bin. Ich lächle vor mich hin.

»Du weißt doch sicher, dass hier früher ein altes Kloster stand? Der Grundriss der Schule ist derselbe geblieben, genauso wie die Hauptfassade. Eines der wenigen Dinge, die den Umbau überlebt haben, neben den alten Handschriften, die in der Bibliothek aufbewahrt werden, und dem uralten Park. Ach, entschuldige ... Du fragst dich sicher schon, ob ich einen Reiseführer zum Frühstück verspeist habe. Das liegt daran, dass ich mich leidenschaftlich für Geschichte und Archäologie interessiere.«

»Ach was. Das ist alles sehr interessant«, stottere ich.  
»Ich bin nur nervös. Es ist mein erster Tag ...«

»Und es wird alles super laufen. Was hast du gesagt, du bist in der elften?«

»Elf Zett.«

»Genau gegenüber von meiner Klasse. Wir werden uns wohl noch öfter sehen, Scarlett.«

Oh Mann! Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Vielleicht ist es besser, wenn ich schweige. Ja, Scarlett, halt einfach den Mund.

»Dann könntest du mir mehr über das Kloster erzählen, über die alte Bibliothek und all diese anderen interessanten Dinge.« Nein! Das hört sich jetzt so an, als würdest du ihn aufziehen.

»Ich habe dich gelangweilt, stimmt's? Aber ich verspreche dir, dass ich beim nächsten Mal über etwas anderes reden werde.«

»Nein, ich wollte sagen, du hast mich nicht gelangweilt. Ich mag Bücher. Auch Geschichte. Also entschuldige.«

»Mach dir keinen Kopf.« Er lächelt. Und ich stelle fest, dass er nicht nur ganz gut aussieht, sondern ausgesprochen attraktiv ist.

»Erzähl mir was über Lavinia. Ist sie Mitglied des Begrüßungskomitees für die Neuen?«, frage ich, um unpassende Gedanken zu vertreiben.

»Was soll ich sagen? Sie weiß, dass sie schön ist. Sie ist reich und daran gewöhnt, immer das zu kriegen, was sie will. Abgesehen von der Tatsache, dass alle Jungs hinter ihr her sind und die Mädchen sich darum reißen, in die ausgewählte Elitetruppe der Lavinia-Girls aufgenommen zu werden.«

»Der Lavinia-Girls?«, frage ich und muss losprusten.

»So habe ich sie genannt. Sie sehen doch aus wie aus einem Hochglanzmagazin und entstammen allesamt den reichsten Familien der Gegend. Sofia, das Mädchen mit den langen schwarzen Haaren, ist die Tochter des Rektors. Dann hattest du das Vergnügen, Federica kennenzulernen, die – so leid es mir tut – in deine Klasse geht, außerdem ist sie Lavinias Cousine. Und da wären wir, das hier ist dein neues Klassenzimmer.«

Die Unterhaltung mit Umberto hat mir sehr geholfen, meine Nerven zu beruhigen. Ich danke es ihm mit einem breiten Lächeln. Er winkt einem Mädchen zu, deren braune Haare von einem Haarreif gebändigt werden. Sofort scheint ihr Gesicht zu strahlen, und sie kommt auf uns zu.

»Hallo, Umberto! Wie geht es dir?«, fragt sie schüchtern.

»Nicht schlecht. Ich wollte dir eine neue Freundin von mir vorstellen, die eben erst nach Siena gezogen ist. Scarlett, das hier ist Caterina. Caterina, das ist Scarlett.« Wir reichen uns die Hände, sehen einander an und finden uns sofort sympathisch.

»Sie hatte soeben eine Begegnung der unangenehmeren Art mit Lavinia. Du kennst das ja, stimmt's?«

»Wechseln wir lieber das Thema. Woher kommst du, Scarlett?« Wenn sie spricht, klingt sie kontrolliert und freundlich. Sie hat ein süßes Lächeln und zwei große braune Rehaugen.

»Aus Cremona«, antworte ich mit einem gezwungenen Lächeln, während in meinem Kopf wieder die Bilder von meinen ehemaligen Mitschülern auftauchen. Da läutet es,

und Umberto schaut mich an und lächelt mir aufmunternd zu. »Dann viel Glück, Scarlett.«

Ich mag es, wie er meinen Namen ausspricht.

Dann wendet er sich an Caterina. »Kümmerst du dich um sie?«, fragt er augenzwinkernd.

Sie wird rot und antwortet aufgeregt: »Keine Sorge, sie ist in guten Händen.« Zwei Mädchen lächeln mir zu, während wir durch die Klasse zu den einzigen beiden leeren Plätzen laufen.

»Ist das hier okay für dich?«, fragt mich Caterina.

»Aber sicher!« Vierte Reihe, neben dem Fenster. Die toskanische Sonne küsst mich durch die Scheibe und wärmt mich. Ich werfe einen Blick nach draußen in den Park und auf die Hügel im Hintergrund. Sie sehen aus wie gestürzte Schokopuddings mit Pistazienstückchen. Ich hole meinen Kalender und mein Federmäppchen aus dem Rucksack und seufze tief. Das erste Kapitel meines neuen Lebens ist geschrieben. Ich habe zwei sehr nette Menschen kennengelernt, die ersten seit dem Umzug nach Siena. Mit ein bisschen gutem Willen wird mein Trennungsschmerz nachlassen, auch wenn der Gedanke an Matteo und das, was aus uns hätte werden können, immer noch wehtut.

Die große Pause sorgt für einen Moment Ruhe in der Hektik dieses emotionsgeladenen Vormittags. Caterina hat ihr Versprechen gehalten, das sie Umberto gegeben hatte, und sich auf jede erdenkliche Weise darum bemüht, dass ich mich wohl und angenommen fühle. Zwischen den Stunden hat sie keine Gelegenheit ausgelassen, mich neuen Leuten vorzustellen. All diese unbekannt Namen wirbeln nun durch meinen Kopf, zusammen mit den Namen der Lehrer und all den neuen Informationen, die ich noch nicht verdaut habe. Ich hoffe, dass ich mich an alle Namen erinnere und sie nicht durcheinanderbringe.

Fassen wir noch mal zusammen: Genziana ist das Mädchen mit der wilden roten Mähne. Sie hat zwei Dreadlocks, die sich in der Masse ihres karottenroten Haares verlieren. Die hat sie sich selbst mit der Häkelnadel gemacht, und sie stehen für die beiden geliebten Menschen in ihrem Leben: ihren Vater und die kleine Schwester. Nach ihrer Mutter habe ich sie nicht gefragt; da sie von sich aus nichts erzählt hat, schien mir das nicht angebracht. Sie ist sehr sympathisch und wirkt, als sei sie einem Dokumentarfilm aus den Siebzigern entsprungen: sportliche Figur, Sommersprossen über das ganze Gesicht und schmale grüne Augen. Sie spricht ebenso selbstverständlich über kosmische Energie wie über den Italienischlehrer oder eine Mathearbeit, sie ist Vegetarierin und glaubt fest daran, dass die Sterne unseren Alltag beeinflussen. Sie hat gesagt, dass mein Sternzeichen, Widder, ein Feuerzeichen ist. Vielleicht bin ich deswegen so impulsiv und starrköpfig; wenn ich an etwas glaube, dann

bin ich sofort Feuer und Flamme dafür, und nichts kann mich davon abbringen. Da bin ich genauso stur wie meine Mutter, die Löwe ist, auch ein Feuerzeichen.

»Feuer und Feuer, da sprühen die Funken«, hat sie lächelnd erklärt und damit, ohne es zu wissen, bildlich die Situation zwischen meiner Mutter und mir beschrieben. Dann hat sie noch gemeint, dass Schüchternheit und die Sensibilität, die man mir anmerkt, typisch für Luftzeichen wären und bestimmt mit meinem Aszendenten zusammenhängen.

»Ich habe keine Ahnung, was mein Aszendent ist«, musste ich zugeben.

»Du kennst deinen Aszendenten nicht? Wie ist das möglich? Der Aszendent, oder auch der aufgehende Grad, ist das, was allgemein als ›erster Eindruck‹ bezeichnet wird. Der ist von grundlegender Bedeutung! Oder um es einfacher zu sagen, er entscheidet darüber, wie dich die anderen wahrnehmen. Wir müssen unbedingt deine Wissenslücken füllen!«

Sie hat mir versprochen, mir in den nächsten Tagen dabei zu helfen, ihn zu errechnen, und außerdem noch Mond, Sonne und einen Haufen anderer komplizierter Dinge, die an meinem Geburtstag »im Haus« gestanden hätten, wie sie das nennt.

Dann gibt es da noch Pietro mit dem gutmütigen Blick, groß, dick und schweigsam, und Lorenzo, den Schönling der Klasse, auch wenn er nicht mein Typ ist. Er ist Stürmer in der Schulmannschaft, hat tiefschwarze Augen und Haare und Schultern wie eine griechische Statue. Dann habe ich noch Laura kennengelernt, Loredana und schließlich Livio.

Livio ist dieses Jahr neu ans San Carlo gekommen, genau wie ich. Er ist schüchtern und hat ein paar Pickel zu viel. Seine Augen versteckt er hinter einer rechteckigen Brille, und auf den ersten Blick wirkt er wie der klassische Streber, der von den anderen nicht akzeptiert wird. Aber das ist nur ein erster, oberflächlicher Eindruck. Ich selbst